universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Leistung im Brennpunkt

Lenk, Hans

Frankfurt a. M., 1987

Hat Leistung noch Zukunft?

urn:nbn:at:at-ubi:2-4337

HAT LEISTUNG NOCH ZUKUNFT?

Zur Leistungsdiskussion - besonders am Beispiel des Sports *

Gesellschaftskritik an "Leistung" und "Leistungsgesellschaft"

Die Begriffe "Leistung", "Leistungsprinzip", und "Leistungsgesellschaft" sind ins gesellschaftskritische Gerede geraten. "Leistungsdruck", "Leistungszwang", ja, "Leistungsterror" werden insbesondere in allen Arbeits- und Ausbildungsbereichen gesehen und global kritisiert.

Es besteht kein Zweifel: Trotz erheblicher Lageverbesserungen für die lohnabhängig Arbeitenden seit der Frühindustrialisierung ließe sich noch vieles zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen tun. Je nach Produktionsart, Betrieb und etwa schon erreichtem Automatisierungsgrad sind die Verbesserungsmöglichkeiten unterschiedlich und nur schrittweise allmählich zu verwirklichen.

Fraglich ist, ob eine Kritik an den vielfach noch bestehenden einzelnen Arbeits- und Leistungsbedingungen in der großbetrieblichen Produktion unbesehen und global auf jedes Leistungshandeln überhaupt übertragen werden kann. Sind die Unzuträglichkeiten und Zwänge der Fließbandarbeit, repräsentativ für jede Leistung überhaupt? Eine totale Leistungsgesellschaft, die ohne jede Rücksicht auf besondere Bedingungen und Bereiche soziale Ränge, Prestige und Chancen, Aufstieg, Entlohnung und Einfluß ausschließlich nach der persönlich erbrachten beruflichen Leistung und besonders der Leistungssteigerung oder der Leistungsfähigkeit bemißt und verteilt, wäre zweifellos inhuman. Eine solche Gesellschaft, die allein und strikt nach diesem Leistungsprinzip ihren Mitgliedern Rollen und Ränge zuteilte, würde unverantwortbare soziale Ungerechtigkeiten gegenüber Kindern, Kranken, Alten und von Geburt oder durch Schicksalsschläge nicht Leistungsfähigen

* Festvortrag Kieler Woche 1974

umfassen. Eine solche totale Leistungsgesellschaft würde den Menschenrechten widersprechen.

Doch leben wir überhaupt in einer solchen Leistungsgesellschaft? Kann man anhand eines so umfassenden und globalen Begriffs alle gesellschaftlichen Erscheinungen und Ereignisse einordnen und erfassen? Zweifellos nicht. Der soziale Wohlfahrtsstaat übernimmt heute für jeden Existenzgarantien, die nicht nur am physischen Existenzminimum ausgerichtet sind. Viele öffentliche Güter werden nicht nach Gesichtspunkten des Leistungsprinzips, sondern nach dem angemessenen Bedarf der Bevölkerung erstellt, z.B. dem Bedarf auf kommunale Erholungs- und Freizeitanlagen. Viele Einflußchancen in unserer Gesellschaft - z.B. im Wirtschaftlichen wie im Politischen - werden nicht nach Leistung zugewiesen, sondern durch Besitzerbe, Wahlen oder auch heute zum Teil noch durch Geburt. Nicht allein die persönlich vollbrachte Leistung spielt die entscheidende Rolle für die gesellschaftliche oder auch nur die berufliche Rangzuweisung, sondern andere Faktoren wirken mit: Auftreten, Durchsetzungsvermögen, Erfolgsnutzungsfähigkeiten, Vermögen, soziale Startchancen usw. Das Vorgeben von Leistungen wird manchmal als Leistung prämiiert. Talente bilden sich nicht mehr nur in der "Stille" - sie werden zum Teil für die Öffentlichkeit und in der Öffentlichkeit "gemacht". Publicity, geschickt erheischter gesellschaftlicher Beifall und geübtes Imponiergehabe ersetzen vielfach Leistungen: Prominenz gründet sich heute oft auf Schau, Präsentation und telegenes Gehabe. Dies gilt für die oberen Schichten. Leicht übertrieben mag man sagen: Sie leben in einer Erfolgsgesellschaft statt in einer Leistungsgesellschaft. (Obwohl Erfolg und Leistung sich nicht stets strikt trennen lassen - sich oft koppeln -, ist mit diesem Satz doch ein wichtiger Akzentunterschied unserer zunehmend "telekratischen" Publicity-Gesellschaft gegenüber einer "reinen" Leistungsgesellschaft bezeichnet: Scheinen scheint "wichtiger" oder wenigstens wirksamer als aktives Leisten.)

In unteren Sozialschichten ist Leistungssteigerung ebenfalls nicht der einzige, ja nicht einmal der vorrangige Beurteilungsmaßstab: Die Einhaltung vorgeschriebener Routineverfahren, die Aufrechterhaltung vorgegebener Soll-Werte, und die Vermeidung von Störungen im Überwachungsprozeß der Produktion gewinnen immer mehr Gewicht gegenüber der persönlichen Leistungssteigerung. Die reine Verkörperung einer totalen Leistungsgesellschaft und insbesondere der Leistungskonkurrenz findet man auch hier kaum, obwohl Zwänge zur Einhaltung gewisser Normen nicht zu leugnen sind und obwohl die Trennung von Lust und Leistung, die nach der neuen Gesellschaftskritik "einen Grundwiderspruch der gegenwärtigen Produktionsverhältnisse" darstellt (DREITZEL), sich hier sehr deutlich dokumentiert.

Doch sind alle Arten von Leistung notwendig durch diese Trennung von Lust und Leistung gekennzeichnet? Ist das Modell der industriellen Fließbandarbeit nicht überbeansprucht, wenn berechtigte Kritik an nur langsam zu überwindenden Arbeitsbedingungen auf Leistungen überhaupt bezogen wird? Wenn künstlerische, sportliche oder wissenschaftliche Leistungen ebenfalls unter diesen Kritikpunkten bewertet werden, wird dann nicht aufgrund eines sprachlichen Tricks mit dem allzu umfassenden globalen Begriff "Leistung" ein Fehlschluß auf ganz andere Verhältnisse vorgenommen und rückwirkend wieder die Triftigkeit solcher Leistungsarten für die gesamte Leistungskritik überzogen?

Sport als Parademodell der "Leistungsgesellschaft"?

Leistung, Leistungssteigerung und Höchstleistung im Sport werden als die modellhafte, symbolische und konzentrierteste Darstellung der Prinzipien einer idealen Leistungsgesellschaft angesehen (K. ADAM, v. KROCKOW). Wenn dieses wenigstens im Sinne eines eingeschränkten Modells für gewisse Teilzüge unserer Gesellschaft gilt, dann ist die Diskussion um Leistung und Höchstleistung im Sport allerdings mit der allgemeinen Debatte über das "Leistungsprinzip" und die "Leistungsgesellschaft" verkoppelt. Es geht dann

in der aktuellen sozialkritischen Diskussion über den Leistungssport um viel mehr als nur um den Sport. Die ideologische Auseinandersetzung um die sogenannte Leistungsgesellschaft insgesamt, um Erhaltung bzw. Abschaffung oder Veränderung des gesellschaftlichen Systems steht mit zur Diskussion. Zentrale gesellschaftliche Werte sind betroffen. So nimmt es nicht wunder, wenn die "Überrepräsentativität" der Debatte um den Leistungssport das heftige Engagement der Gesellschaftskritiker und der Systemverteidiger zur unvermeidlichen Folge hatte.

Die Gesellschaftskritik am Leistungssport

Der Leistungssport erscheint dem Gesellschaftskritiker gerade deshalb so fragwürdig, ja, "reaktionär", weil die Schulung und Verwirklichung des sportlichen Leistungsprinzips anscheinend genau die Leistungswerte des Systems der Leistungsgesellschaft im ganzen fördern, schulen und belohnen und dadurch das herrschende Gesellschaftssystem selbst stärken, indem die Zustimmung und Identifikation mit ihm über die Bejahung der sportlichen Leistung und das Interesse an der sportlichen Leistung "erzeugt" werden. Die sportliche Leistung (und in schneller Verallgemeinerung "der Sport" überhaupt) gilt der sich als progressiv selbst verstehenden Kritik als "konservativ", "bloß affirmativ", "herrschaftskonform", sozial "repressiv" (also unterdrückend), manipulierend, als masochistisch befriedigend, "triebablenkend", konfliktentschärfend, "konsensusfördernd", anpassungskonformistisch, "entpolitisierend" - kurz als "systemstabilisierend" in jedem Sinne. Im einzelnen brauchen diese Urteile nicht mehr durch die hinreichend bekannten Zitate der Autoren RIGAUER, VINNAI, BÖHME u.a.,PROKOP usw. belegt zu werden. Hatte die alte Kulturkritik am Sport, wie sie von Autoren wie VEBLEN, PETERS, ADORNO, HABERMAS, ELLUL schon vor Jahrzehnten formuliert wurde, die Zwangsanpassung des Sportlers an Regeln des Arbeitsprozesses und für Zuschauer und Aktive den Ausgleich für Versagungen und Unlusterlebnisse im Alltag durch scheinversöhnende stellvertretende Massenerlebnisse und Heldenverehrung im Sportspektakel betont, so besteht das Neue

an der neuen Gesellschaftskritik am Sport nur darin, die Anpassung auf das gesamte herrschende politische und gesellschaftliche System und die Identifikation mit ihm zu beziehen.

Die erwähnte "Überrepräsentativität" des Sports wurde z.B. von den Jungsozialisten darin gesehen, daß das "irrationale Leistungsprinzip", das die sogenannte kapitalistische Industriegesellschaft im ganzen charakterisiert, sich unverändert im Sport wiederfinde: "Die Spitzensportler, als leistungsfähige Muskelmaschinen Reproduktionssymbole des politischen und ökonomischen Systems, das sie vertreten, sie werden zu maschinellen Medaillenproduzenten". Selbst Günter GRASS sieht die "Diktatur des Leistungsprinzips" im sportlichen Ersatzwettrüsten zwischen den Nationen verschärft: "Der Leistungssport dient nicht zur Befreiung von Zwängen. Er ist das Resultat von Zwängen, denen sich Leistungsgesellschaften beugen. Sie haben durch blinde Bereitwilligkeit Spitzensportler gezüchtet, um sich selbst in ihnen darzustellen". Auch Leistungssportler würden in Sachzwang und Leistungsterror eingezwängt, stellten "ihren Körper für die Interessen anderer zur Verfügung". "Es ist das kollektive Leistungsprinzip, das sie antreibt" und unter fehlinvestiertem kollektivem Ehrgeiz notwendig die Überspitzung fordere. Hamburger Sportstudenten formulierten mit aller Deutlichkeit, "daß der Sport das Leistungsprinzip der Kapitalistengesellschaft und ihre Ideologie übernommen hat und unterstützt" und daß "gerade unkritische Menschen... zu intensivem Training angelockt und angehalten" würden: "Es gibt keine freie Entscheidung mehr, vielmehr sind Leistungssportler das Ergebnis fortwährender Korrumpierung und Manipulation".

Treffen Kritiken an Berufsleistungen auch den Sport?

Die Kritik am sogenannten kapitalistischen Leistungsprinzip im beruflichen Bereich wird nahezu unverändert und undifferenziert auf den Sport übertragen. Nicht nur wurde dabei außer acht gelassen, daß der Prototyp des Leistungszwangssystems, die Bedin-

gungen der Fließbandarbeit, keineswegs repräsentativ für alle beruflichen Bereiche stehen können und daß andere Normen außer dem Leistungsprinzip die Verteilung von Rängen, Rollen und Belohnungen mitprägen, sondern dauernd wird folgendes übersehen: Selbst wenn das Prinzip der strikten Leistungsentlohnung uneingeschränkt gelte, so wäre es in keiner Weise ausschließlich kapitalistischen Gesellschaften zuzuordnen. Leistungsdruck, Leistungszwänge finden sich ebenso, ja, größtenteils verschärft in der industriellen Produktion und auch im Ausbildungsbereich sogenannter sozialistischer Gesellschaften. Das Klischee "Leistungsgesellschaft" ist keineswegs unlöslich und ausschließlich an das ebenso undifferenzierte Klischee "Kapitalismus" gekoppelt.

Sieht man hiervon ab, so fragt sich im einzelnen: Läßt sich die zum Teil berechtigte Kritik an noch bestehenden Resten inhumaner Arbeitsbedingungen etwa in der Fließbandproduktion Punkt für Punkt auf die sportliche Leistung und ihr Zustandekommen übertragen?

Die neue Gesellschaftskritik am "Leistungsprinzip" und an der "Leistungsgesellschaft", wie sie von MARCUSE, OFFE, DREITZEL u.a. formuliert wurde, kann in folgenden Punkten zusammengefaßt werden:

1. **LEISTUNG STATT LUST?**

Die gesellschaftliche Trennung von Lust und Leistung bildet einen charakteristischen "Grundwiderspruch der gegenwärtigen Produktionsverhältnisse" (DREITZEL). Die Arbeitenden werden unter Zwang und Androhung von Entlassung oder ähnlichen Sanktionen zu Tätigkeiten angehalten, die sie in keiner Weise als "lustvoll" empfinden können. Gründe hierfür ergeben sich aus den Punkten 2. und 3.

Läßt sich dieser Punkt der Kritik unverändert auf die sportliche Leistung übertragen? Es bedarf keiner langen Erörterung, um einzusehen: Der Sportler erlebt seine Leistung und das vorbereitende

Training nicht als "lustfeindliche" Last oder als ihm auferlegten Zwang, sondern als persönlich und freiwillig gewählte und erstrebte Leistung bewertet er sie höchst positiv und besetzt die Wettkampf- wie die Trainingsleistungen mit einer Art von "Lustgefühl", das sich aus Erfahrungen und Erlebnissen der Selbstbewährung ergibt. Im Sinne von MARX und MARCUSE ist die sportliche Leistung nicht als "entfremdete Arbeit" zu verstehen, sondern geradezu als "freie Selbstbetätigung" (MARX) bzw. als "libidinös" ("lustvoll") besetzte Tätigkeit (MARCUSE), die der Leistung in freien, kreativen Berufen ähnelt. Zwar gibt es Ausnahmesituationen, in denen einem Athleten die Folge der Wettkampftermine oder die Trainingsbelastung zeitweilig als "Last" erscheinen kann, doch geschieht dies entweder unter dem nicht zu verantwortenden Druck öffentlicher Erwartungen: Das Publikum erwartet Rekorde um fast jeden Preis - oder es handelt sich um Unlustgefühle bei der erheblichen und besonders für Spitzenleistungen heute unerläßlichen Trainingshöchstbeanspruchung - Unlustgefühle, die später in das "stolze" Bewußtsein aufgelöst werden, den Test, den Wettkampf bestanden, "es geschafft zu haben". Die abstrakte "Lust" der vollbrachten Leistung wäre ohne solche zeitweiligen, teilweise bewußt eingesetzten und gelenkten, Unlusterlebnisse nicht möglich.

2. ZWANSMONOTONIE UND BEGABUNGSWIDRIGKEIT?

Nach der neuen Leistungskritik werden den lohnabhängig Arbeitenden so spezialisierte und einseitige Leistungen abgefordert, daß diese weder ihren Interessen noch ihren Fähigkeiten entsprechen.

Gilt dies auch für die sportliche Tätigkeit? In keiner Weise: Kaum jemand identifiziert sich in einem derart starken Maße mit einer geregelten öffentlichen Handlung wie der sportliche Athlet. Er erstrebt die Leistung, den Erfolg (d.h. nicht notwendig Sieg, sondern unter Umständen auch das bestmögliche, ehrenvolle "Abschneiden" im Vergleich mit dem großen oder größeren Gegner) nahezu "mit allen Fasern seinen Seins". Die bestmögliche sport-

liche Leistung, die ihm erreichbar scheint, entspricht in solch einem Ausmaße seinen eigenen, von ihm als seine anerkannten Interessen, daß er in Gefahr gerät, andere, unter Umständen wichtigere, Lebensbereiche zu vernachlässigen. Ebenso kann keine Rede davon sein, die sportliche Leistung entspräche nicht den Fähigkeiten des Athleten, hat er doch gerade diese besondere Sportart aufgrund seines Talents und seiner bestimmten sportlichen Fähigkeiten gewählt.

3. ENTPERSÖNLICHUNG UND ENTFREMDUNG?

In den unübersichtlichen modernen Verfahren der Großproduktion mit ihren untergeordneten und anscheinend völlig isolierten Teilleistungen und Routinewiederholungen ist es kaum möglich, die individuelle Leistung und deren Produkt, von bloßer Stückzählung der kleinsten Teilschritte abgesehen, dem einzelnen als sinnvolles Ganzes persönlich zuzuschreiben. Die Person erlebt das Endprodukt nicht mehr als ihr "Werk". Zu undurchsichtig hängt die Gesamtproduktion von der monoton wiederholten eigenen Teilleistung ab. Der Arbeitende kann sich nicht sichtbar und leicht mit dem Arbeitsprodukt als seinem Werk identifizieren. Produkt und Produzent sind einander gewissermaßen "entfremdet".

Auch diese Kritik ist nicht auf die sportliche Leistung übertragbar: die personale Zuschreibbarkeit ist hier im höchsten Maße gewährleistet. Die sportliche Leistung kann nur durch eine eindeutig der Person zuschreibbare Handlung erbracht werden. Sie ist unverwechselbar persönliches Tun, mit dem der Handelnde sich identifiziert. Nur der Athlet als Person, besonders in Einzelsportarten, kann die Leistung erbringen. Diese ist unverwechselbar persönlich zuschreibbar. Sie kann nicht durch Tricks erschlichen oder vorgetäuscht werden. Zwar erleichtern nationale Förderungshilfen einem Talent, das höchste Leistungsniveau zu erreichen, sie ersetzen aber die Leistung selber keineswegs: Nur Vorbedingungen können erleichtert werden. In manchen Sportarten scheinen diese Vorbedingungen heute notwendig zur Erreichung von

Spitzenleistungen zu sein. Doch notwendige Bedingungen sind nicht hinreichende, obwohl im Alltag und auch in der Sozialkritik diese beiden Bedingungsarten oft verwechselt werden. Rekordathleten und Rekorde können nicht im eigentlichen Sinne "gemacht" werden. Trotz aller möglichen Ungerechtigkeiten aufgrund unterschiedlicher Förderungsbedingungen ist die personale Zuschreibbarkeit der sportlichen Leistung uneingeschränkt gewährleistet.

4. MANGELNDE CHANCENGLEICHHEIT UND VERGLEICHBARKEIT.

Die neue Sozialkritik an der Leistung bemängelt, daß Chancengleichheit, wie sie das Leistungsprinzip voraussetzt, nicht zu verwirklichen sei. Leistungsfremde Bedingungen wie Geburt, Familienmilieu, soziale Schicht usw. beeinflussen Aufstieg und Stellenzuweisung so nachdrücklich, daß das Leistungsprinzip gar nicht verwirklicht und nicht einmal anwendbar sei. Verschiedenartige Leistungen auf sehr unterschiedlichen Leistungsgebieten sind ohnehin nicht miteinander genau vergleichbar, weil ein durchgängig anwendbarer Vergleichsmaßstab fehlt.

Auch im Leistungssport ist eine vollständige Chancengleichheit unerreichbar - ähnlich wie im beruflichen Bereich. Doch im sportlichen Training annähernd gleichen Entwicklungsstands, annähernd gleichartige und gleich intensiv geschulter Athleten, im Wettkampf physisch annähernd gleich begabter und ähnlich stark motivierter Sportler läßt sich eine eingeschränkte relative Chancengleichheit modellhaft noch eher anzielen als in jedem anderen Lebensbereich. Im allgemeinen kann man sich nämlich im Sport auf ein relativ "gerechtes" Vergleichskriterium (Meßbarkeit der Leistung) stützen, ohne daß Geburts-, Adels-, Macht-, Besitz- oder Publicity-Privilegien im Wettkampf selbst einen Vorteil einbrächten. Das Talent, die körperliche Begabung kann hier einschränkend als ein "unverdientes" Geburtsvorrecht eingeschätzt, die bessere sportliche Schulung im Entwicklungsalter und die bessere Trainingsförderung als sozialer Vorteil bewertet werden. Jede "soziale Ungerechtigkeit" zu vermeiden, völlige

Chancengleichheit verwirklichen zu wollen, das wäre ohnehin utopisch. Relativ gleichartige Startchancen und ziemlich genaue Vergleichsmöglichkeiten sind im Leistungssport noch am ehesten anzunähern. Sportförderungsunternehmen, wie in der Bundesrepublik etwa die Deutsche Sporthilfe, setzen sich ausdrücklich zum Ziel, die Chancen sozial Benachteiligter zu verbessern. Fehlendes Talent oder Benachteiligung in der nach allen Erkenntnissen der Entwicklungspsychologie sehr frühen Erziehung zum Leistungsstreben und zu Verinnerlichung von Leistungswerten können solche Förderungsstiftungen natürlich nicht nachträglich ausgleichen. Immerhin stehen beträchtliche Anstrengungen und Aufwendungen der Stiftungen nicht nur unter dem wohl vorherrschenden "nationalen Interesse" allein, sondern auch unter der sozialen Leitidee der Gleichheit der Start- und Vorbereitungschancen für Begabte. Nur für Talentierte kann diese Leitidee hier sinnvoll sein; die größere Vielfalt sportlicher, künstlerischer und anderer Chancen einer "leistenden" oder kreativen Tätigkeit macht einen gewissen Ausgleich für alle wahrscheinlich: Für irgendwelche Leistungen auf irgendeinem Gebiet unter angemessen eingeschätztem Anspruchsniveau ist eigentlich fast jeder talentiert; und zur Selbstbewährung und Bestätigung durch eine selbsterbrachte Leistung muß kein Weltrekord erzielt werden. - Zur Vermeidung von "Ungerechtigkeiten" in den Erfolgschancen zwischen Nationen unterschiedlichen Entwicklungsstandes sollten internationale Sportentwicklungsförderungen eingerichtet werden. Die Entwicklungshilfe im Sport bemüht sich immerhin um den Abbau zu großer Unterschiede in den Vorbedingungen. Wunder freilich können nicht erwartet werden.

Unvergleichbarkeit

Das Fehlen eines übergreifenden Maßstabes zum Vergleich sehr verschiedenartiger Leistungen, von der Sozialkritik als Hinweis auf die Unanwendbarkeit des Leistungsprinzips gewertet, spiegelt sich streng verstanden auch im Leistungssport wider. Ein Dressurritt ist mit einem Marathonlauf ebensowenig exakt vergleichbar wie eine ärztliche Diagnose mit der Tätigkeit eines Feinuhrwerkmei-

sters. Relativ genaue Leistungsmaßstäbe kann es nur in Bereichen genau bestimmter und geregelter Handlungen gleicher Art geben. Dieses Fehlen eines durchgängig anwendbaren,"totalen", Leistungsvergleichsmaßstabes ist ein Grund dafür, daß eine totale "Leistungsgesellschaft" gar nicht möglich ist. Es ist aber ein Fehlschluß, aus diesem Grunde jede Leistungsorientierung, jedes Leistungsstreben oder auch ein "Leistungsprinzip" als Leitidee völlig zu verwerfen. "Ein Prinzip kann nur eine grundsätzliche Aussage machen" (HECKHAUSEN). Ein totaler allumfassender Leistungsmaßstab, wie ihn die traditionellen amerikanischen Technokraten in den zwanziger und dreißiger Jahren forderten: Jede Leistung - auch die geistige - sollte in Energieaufwand pro Zeiteinheit gemessen werden und dementsprechend entlohnt werden, ist ebenso absurd wie die sarkastisch-utopische Idee einer "Meritokratie" (YOUNG), die soziale Belohnungen und Chancen ausschließlich nach dem Intelligenzquotienten, also einer Leistungsfähigkeit eigener (und umstrittener) Art verteilen möchte. Genaue Leistungsvergleichmöglichkeiten sind auch im Sport - aber eben hier in relativ rein verwirklichter Weise - nur in dem engumschriebenen Bereich ein und derselben Disziplin möglich. Allenfalls kann durch Rangzuweisung, also durch den Rangplatz bei einer Meisterschaft, eine sportliche Leistung dem Athleten ein Prestige auch im Vergleich zu anderen Sportlern anderer Disziplinen vermitteln: Der Ruderweltmeister genießt auch bei Leichtathleten Anerkennung und Prestige.

5. PERFEKTION DES LEISTUNGSPRINZIPS?

Kritiker des Leistungsprinzips wenden sich auch gegen die "allzu perfekte Durchsetzung" des Prinzips: Es habe inhumane Auswirkungen, weil es in letzter Konsequenz anderen sozialen Werten widerstreite, die Ausgeglichenheit der Persönlichkeit gefährde und die Freizeit sowie die Bewertung der Gesamtperson zu sehr an den Arbeitsbereich kopple (OFFE, HACK). - Es wäre natürlich reizvoll, zu untersuchen, wie ein Prinzip, das gar nicht angewandt werden kann, dennoch "allzu perfekt" durchgesetzt wird.

Auf den Sport als sozialen Bereich insgesamt kann diese Kritik gegen die "perfekte Durchsetzung" des Leistungsprinzips und gegen eine totale Leistungsgesellschaft kaum angewendet werden, in dieser umfassenden Weise nicht einmal auf den engeren Bereich des Leistungssports - oder nur in eingeschränktem Maße auf gewisse dem Hochleistungssport und manchen Spitzenathleten von außen aufgedrängten Erwartungen und Bewertungen. Der Sport und auch der Leistungssport im engeren Sinne, können nicht als Plädoyer für eine totale Leistungsgesellschaft verstanden werden, sondern sie kultivieren nur den Leistungsvergleich in einem eingeschränkten Lebensbereich - und auch hier in sehr unterschiedlichen Ausmaßen, Angeboten und vom Teilnehmer wählbaren Alternativen. Die Leistungskriterien und Leistungsanforderungen des Leistungssports gelten nur für jene, die sich nach ihrer eigenen Wahl oder ihrer immer wieder zu übernehmenden Entscheidung den Regeln dieses Bereiches unterstellen. Die Regeln des Leistungssports bedeuten nicht, daß jeder Mensch nur als Leistungsträger zu gelten habe, selbst wenn innerhalb des wettkampfsportlichen Bereiches eine Bewertung der Leistungsrolle vorherrscht. - Ohne Zweifel besteht die Gefahr einer Überdehnung des sportlichen Leistungsprinzips im sogenannten nationalen Interesse oder aus Rekordsucht. Oft wird nur noch die Zahl, die abstrakte Leistung als solche gesehen und der Sportler als Mensch, seine Leistung als Handlung im Rahmen ihrer gesellschaftlichen und menschlichen Bedingungen vergessen oder vernachlässigt. Diese Tendenz zur "Verdinglichung" der Leistung, zur unangemessenen Überbetonung des Rekords, wird dem Sport und den Athleten von außen - meist von der öffentlichen Meinung - aufgedrängt. Leider geraten auch manche Funktionäre und Trainer in den Bann dieser Tendenz, die nur noch nach Medaillen zählt und beurteilt. Hier sind Aufklärungsmaßnahmen gegenüber der öffentlichen Meinung und "technokratischen" Verbandsoffiziellen sowie Betreuungsmaßnahmen durch Mentoren dem Athleten gegenüber nötig (s.u.). Eine Humanisierung, Vermenschlichung mancher Leistungsbedingungen im Höchstleistungssport und eine Stellungnahme gegen die Überbetonung des Leistungssports als eines Ge-

sellschaftsmodells mit Zwangscharakter ist zu fordern. Der Sport an sich kann jedenfalls nicht als Modell einer totalen Leistungsgesellschaft gedeutet werden; seine vielfältige Untergliederung in Freizeit- und Breitensportangebote öffnet Teilnahmemöglichkeiten auch jedem, der sich nicht der Leistungbewertung einer Wettkampfdisziplin unterstellen möchte. Die Leistung wird insofern niemanden aufgezwungen. Der Wettkampfsportler unterstellt sich nach seiner Wahl und Entscheidung den Regeln des eingeschränkteren Bereichs Leistungssport. Er kann jederzeit und ohne ernste Folgen in andere Bereiche wechseln, selbst wenn es im Einzelfall schwierig sein mag, auf Ruhm und "Dabeisein" zu verzichten.

6. LEISTUNGSPRINZIP GEGEN "EMANZIPATION" UND SOZIAL SINNVOLLE ZIELE?

Die sozialphilosophische Kritik an der "Leistungsgesellschaft" behauptet, das Leistungsprinzip sei "aus einem emanzipatorischen Prinzip der Vergrößerung der Herrschaft von Menschen über die Natur" zu einem "ideologischen Prinzip der Stabilisierung der Herrschaft von Menschen über Menschen" geworden, genau in dem Maße, in dem Leistungserwartungen zu gesellschaftlichen Mußnormen und "abstrakte Leistungen", losgelöst vom konkreten, als sinnvoll erlebten Inhalt "zum Maßstab individueller Selbstbehauptung im Konkurrenzsystem des Arbeitsmarktes" wurden (DREITZEL). Zur "entsinnlichten", monotonen Arbeit kann nur noch ein "instrumentales Verhältnis" gefunden werden: Sie wird nur wegen der allein durch sie zu erlangenden Konsumchancen, also nur aufgrund "sekundärer Motivation" geleistet. Der Arbeitende gerät in ein Zwangsverhältnis. - Zwar mag füglich bezweifelt werden, daß in früheren Zeiten wesentlich andere Eigenantriebe zur existenz- und konsumsichernden Arbeit vorgeherrscht haben, doch darf eine Zuspitzung der "Entfremdungserlebnisse" gegenüber der in isolierte Stücke zerlegten Teilarbeitsvorgänge, etwa am Fließband, nicht geleugnet werden. Die schreckliche Alternative, "entweder zu arbeiten oder zu verhungern" (MARCUSE), scheint sich freilich heute in hochindustrialisierten Wohlfahrtsgesellschaften weniger

unerbittlich zu stellen als in frühen Phasen der Industrialisierung oder auch als in Ländern, die keine forcierte Leistungsentwicklung durchlaufen haben. Ohnehin scheint die heute so modisch verketzerte Leistungsbereitschaft Pate gestanden zu haben zur Entwicklung des gesellschaftlichen Wohlstandes, den auch die Sozialkritiker für sich aufzugeben kaum bereit wären. Ein deutlicher Anstieg des allgemeinen Niveaus an Leistungsmotivation im und vor dem Beginn von Umbruchzeiten wie der Rennaissance oder der Industrialisierung belegt diese "Patenschaft" in vielfältiger Weise (MCCLELLAND), wenngleich offene methodische Fragen den Wert dieser Resultate noch einschränken. Ohne Erhaltung einer allgemeinen Leistungsmotivation für sozial sinnvolle Ziele ist auch in der Gegenwart und auf absehbare Zukunft keine Versorgung der schon zu einem Drittel hungernden, zahlenmäßig explodierenden Menschheit möglich. Leistung und Leistungsbereitschaft an sich - ohne Ausrichtung auf solche sozial sinnvolle Ziele, ohne Bezug zu sozialen oder pädagogischen Programmen - können selbst keine sozial sinnvollen Leitwerte darstellen: Insoweit hat die neue Gesellschaftskritik recht. "Der Sinn der Leistung kann nie vollständig in ihr selbst liegen" (KLAFKI). Ohne humane Leitwerte ist isoliertes und umfassend strikt durchgesetztes Leistungsstreben und -denken sogar inhuman. Für den Sport versuchen manche Kritiker diesen Schluß zu ziehen: Die sportliche Leistung führe zu keinem sozial sinnvollen Ziel, sei deshalb sozial sinnlos oder gar inhuman. Sozial sinnvolle Ziele bestimmen sich nun aber nicht nur aus der Sicherung des unmittelbaren Überlebens. Der Mensch als kulturelles Wesen muß sich an symbolischen Werten ausrichten und aufrichten und außerdem pädagogische Übungsfelder sowie Abenteuerersatz im allzu geglätteten Zivilisationsdasein eröffnen. Für alle diese Zwecke und Wirkungen kommt der sportlichen Leistung eine erhebliche Bedeutung zu. So liegt der Sinn der sportlichen Leistung natürlich nicht in ihr selbst, auch nicht nur in ihrer Bedeutung für die Selbstbestätigung des einzelnen Aktiven, sondern gerade in der beispielhaften, leicht sichtbaren und erkennbaren symbolischen Verkörperung von Urbildern des Wettkampfes ohne ernste Gefährdung des Gegners und in

den pädagogisch wichtigen Vorbild- und Anreizwirkungen für die Weckung und Auslösung des Leistungsstrebens in Konkurrenzsituationen - und vielleicht nicht einmal nur dort. Als Herrschaftsinstrument kann das "sportliche Leistungsprinzip", von wenigen Fällen abgesehen, in denen die öffentliche Meinung oder Verbände Druck auf Athleten ausüben, nicht angesehen werden. Im allgemeinen besteht kein existenzieller Zwang zur sportlichen Leistung oder Hochleistung, selbst im Falle des Spitzenkönners nicht, der vielleicht glaubt, ohne sportlichen Ruhm nicht mehr sein zu können und Rückfall oder Rücktritt innerlich nur schwer verkraftet. Selbst in einem solchen Ausnahmefall zeigt sich, wie wenig die sportliche Leistung ausschließlich auf sekundäre Motivation zurückgeführt werden kann: Wer nur um des Erfolges willen widerwillig ein Leistungstraining aufnehmen wollte, erreicht heute mit Sicherheit nicht den erwünschten Erfolg. Ohne volles Engagement, ohne persönliche Hingabe an die sportliche Tätigkeit winkt niemanden hierbei heute Erfolg. Umgekehrt ist kein Erfolgszwang vonnöten, um aus sportlicher Tätigkeit, aus dem Training oder Wettkampf Selbstbewährungserfahrungen und Freude zu ziehen. Die sportlichen Könnenserfahrungen machen deutlich, daß der "emanzipatorische Charakter" des sportlichen Leistungsprinzips durchaus nicht völlig überholt ist: Man wird nicht nur durch von äußeren Verhältnissen oder von Geburt vorgegebene Umstände an einen Platz gestellt, sondern vermag sich aktiv in der Auseinandersetzung einen Rang zu "erleisten", der sich auf ein relativ "gerechtes" Bewertungsurteil gründet. Wenn dies nicht in gewisser Weise "emanzipatorisch" genannt werden kann, so weiß man nicht mehr, was dieses Modewort eigentlich bedeutet.

7. "ZEMENTIERUNG" SOZIALER UNGLEICHHEITEN?

Die Leistungskritik betont, das Leistungsprinzip werde ideologisch zur ungerechtfertigten Stabilisierung gesellschaftlicher Privilegien und überkommener sozialer Unterschiede benutzt. Es diene also der "Zementierung" und der Rechtfertigung bestehender Ungleichheiten.

Mag dies für manche Formen der auf eine angeblich vollkommene Leistungsgesellschaft ausgerichteten Leistungsideologie in eingeschränktem, hier nicht näher zu beschreibenden Sinne durchaus gelten, so sicher nicht für den Bereich des Leistungssports. In diesem eingeschränkten Bereich, der kein Idealmodell einer ganzen Gesellschaft "in einer Nußschale" darstellen kann, sind ideologische Scheinrechtfertigungen und Vortäuschungen nicht erbrachter Leistungen und Leistungsüberlegenheiten nicht zu finden. Kaum auf einem Gebiet als dem des Leistungssports ist die "Gerechtigkeit" des Leistungsvergleichs und des ständigen Sich-neu-Bewährens ausgeprägter. Wenn irgendwo, so sind gewisse Regeln der sogenannten offenen Leistungsgesellschaft hier verwirklicht. Soziale "Ungerechtigkeiten" können in diesem Bereich nicht wirklich ernsthaft entstehen, da ernsthafte grundlegende Machtabhängigkeiten oder materielle Zwänge in diesem beschränkten Bereich nicht bestehen. Von den Verhältnissen in Professionalsportarten, die die Bedingunen der Arbeitswelt, der Nachfrage und des Marktwertes von "Leistungsimages" in viel deutlicherer Ausprägung zeigen, ist hierbei abgesehen. Auch soll keine Wesensverschiedenheit aller sportlicher Vorgänge von anderen Lebensbereichen noch die Behauptung einer Eigenweltlichkeit des Sports (von KROCKOW: "Weltausgegrenztheit") vertreten werden. Übergänge sind vorhanden, zum Teil fließend. Es geht hier um Akzente, um verdeutlichende Stilisierungen: um "Idealtypen".

Thesen zur Kritik der Sportkritik

Die bisherige Kritik an der Leistungskritik im Sport läßt sich zusammenfassen: Die neue Gesellschaftskritik gegen die Anwendbarkeit des Leistungsprinzips im Berufsbereich kann nicht (oder nur in seltenen Ausnahmefällen) auf den Leistungssport übertragen werden - und erst recht nicht auf den Sport insgesamt samt seinen Angeboten für Freizeit- und Breitensport. Die sportliche Leistung entspricht sowohl den intensiv wertbesetzten Wünschen als auch den Fähigkeiten der Sportler und wird in den allermeisten Fällen nicht unter Zwang erbracht. Sportliche Spitzenleistungen ließen

sich ohnehin gar nicht erzwingen. Das volle persönliche Engagement ist unerläßliche Vorbedingung jeder bemerkenswerten sportlichen Leistung. Die Leistung ist persönlich dem Athleten als dessen eigene Handlung, als dessen eigenes "Werk" zuzuschreiben. Startchancen, Erfolgschancen und genaue Vergleichsmöglichkeiten sind innerhalb einer sportlichen Disziplin noch relativ gleich für annähernd gleiche Talente verteilt, wenn auch international und regional je nach den Förderungsmöglichkeiten die Entwicklungschancen für die Talente sich noch stark unterscheiden. - Leistungssport ist kein Modell der Gesamtgesellschaft, sondern bietet nur Verhaltensmodelle für einen sehr eingeschränkten Sozialbereich, dessen Regeln der strikten Leistungsbewertung man sich eigenverantwortlich unterstellt und deshalb relativ risikolos unterstellen kann, weil wirkliche Machtabhängigkeiten und materielle Zwänge, außer in Ausnahmen - meist des Professionalsports -, fehlen. Leistungssport kann allgemein nicht als Herrschaftsinstrument gedeutet und nicht zur ideologischen Rechtfertigung oder "Zementierung" bestehender sozialer "Ungerechtigkeiten" und Ungleichheiten verwendet werden. Die Kritiken gegen die zu vollkommene Durchsetzung des Leistungsprinzips können sich nicht auf den Sport, nicht einmal auf den Leistungssport insgesamt richten, sondern nur auf gewisse, von außen dem Aktiven aufgedrängte Tendenzen zur "Verdinglichung" von Leistung und Rekord. Insgesamt läßt sich die teilweise - aber auch nur teilweise - berechtigte Kritik an Formen des beruflichen Leistungsprinzips nicht - oder nur in Ausnahmepunkten - auf den Sport übertragen. Am Beispiel des Sports wird deutlich, daß die bisherige Diskussion um Leistung und Leistungskritik zu sehr von materiellen Vorstellungen über Belohnungen und Produktionsresultate geprägt war und deshalb nahezu ausschließlich auf "sekundär motivierte" und "entfremdete" Arbeit ausgerichtet war. Tätigkeiten geringer Entfremdung wie kreative künstlerische, wissenschaftliche oder auch sportliche, wo zum Teil die Handlungen wichtiger sind als das Resultat, wurden demgegenüber ungebührlich vernachlässigt. Die Mehrdeutigkeit und Vagheit des Gesamtbegriffs "Leistung" tat ein übriges zur Erleichterung der Kurzschlüsse und

fehlerhaften Beurteilungen.

Merkmale des Leistungshandelns

Definitionsschwierigkeiten

Es soll nun versucht werden, Leistungsbegriffe nach Merkmalen genauer im eizelnen zu charakterisieren, ohne daß die schwierige Frage einer vollständigen Definition des Begriffs behandelt werden kann. Deutlich ist jedenfalls: Der physikalische Leistungsbegriff als Arbeit, die in einer Zeiteinheit aufgewendet wird, ist zwar geeignet für genaue Messungen, kann aber für Leistungen im sozialwissenschaftlichen Sinne nicht genügen. Menschliche Leistungen in Handlungsgefügen hängen stets ab von Bewertungen und Normen darüber, was überhaupt innerhalb der Bezugsgruppe als "Leistung" gilt. Rekorde im Handstandgehen oder Rückwärtslaufen werden in unserer Gesellschaft nicht als prestigeverleihende Leistungen anerkannt. Die erwähnten Normen und Bewertungen zur Anerkennung von "Leistungen" sind fast stets gesellschaftlich oder durch besondere Gruppenkulturen bestimmt. ADAMS Definition: "Leistung ist jede Aktion, die Grundlage einer zufallsunabhängigen Rangordnung (Hierarchie) sein kann", ist aus folgenden Gründen nicht sehr präzise: Sie hängt von dem als zu unbestimmt vorausgesetzten Begriff "Aktion" ab - Handlungen jeder Art könnten hiernach zur Grundlage einer nichtzufälligen Rangordnung werden; selbst die Abgrenzung von ererbten Handlungsmustern oder Rangunterscheidungsmerkmalen ist durch diese Definition nicht hinreichend geleistet. Dieser Begriff "Leistung" wäre somit gegenüber dem Alltagsverständnis zu weit. In anderer Hinsicht ist er dagegen zu eng: "Rangordnung" dürfte sich auf Rangunterschiede zwischen Personen als Handelnden beziehen - Leistungen wären demnach ausschließlich auf den Rangvergleich zwischen Personen bezogen; Leistung wäre somit nur als Konkurrenzleistung verstanden. Es gibt aber "Leistungen", die nicht auf persönlicher Konkurrenz gründen. Auch das Wort "Grundlage" in dieser Definition ist nicht

genau: Es könnte Bewertungsmaßstäbe, aber ebenso Ereignisse umfassen, die zu einer nichtzufälligen Rangordnung führen, ohne daß der Handelnde willentlich dazu beiträgt: Als Neger in den Vereinigten Staaten geboren zu werden, ist wohl keine Leistung, sondern eher ein Schicksal, das zur Einordnung in eine nichtzufällige Rangordnung führt. Leistung ist auch nicht eine Handlung, sondern Handlungen werden unter bestimmten als verbindlich angesehenen Bewertungsmaßstäben der Tüchtigkeit als Leistungen gedeutet.

Leistungsbezogenes Handeln

Aufgrund solcher Schwierigkeiten empfiehlt es sich, nicht den Begriff "Leistung" selbst zu definieren, sondern mit HECKHAUSEN Verhaltensweisen und Handlungen zwischen Personen oder Personen und Umwelt als "leistungsbezogen" (HECKHAUSEN: "leistungsthematisch") zu bestimmen, genau dann, wenn die entsprechenden "Handlungen oder Handlungsergebnisse auf einen Tüchtigkeitsmaßstab bezogen werden, den man für verbindlich hält, so daß am Ende letztlich Erfolg oder Mißerfolg steht". Der Tüchtigkeitsmaßstab sowie die Deutung als Erfolg oder Mißerfolg hängt offensichtlich von, meist gesellschaftlichen, Normierungen ab.

Bedingung für die Auffassung einer Handlung oder eines Handlungsergebnisses als Leistung sind nach HECKHAUSEN: Die Handlung muß Aufgabencharakter sowie Anfang und Ende besitzen; das Handlungsergebnis muß "erzielbar oder erzielt" sowie nach außen darstellbar und von außen feststellbar (objektivierbar) sein. Ein "Maßstab der Schwierigkeit" und/oder der Kraftaufwendung, verankert in sozialen oder individuellen Bezugsnormen, muß anwendbar und "vom Handelnden als ein für ihn verbindlicher Tüchtigkeitsmaßstab übernommen sein, d.h. als Indikator" (kennzeichnedes Merkmal) "für seine persönliche Tüchtigkeit anerkannt sein". Leistungshandlungen müssen "überhaupt gelingen oder mißlingen können", und ihr Ergebnis "muß vom Handelnden selbst verursacht sein, d.h. sowohl von ihm beabsichtigt wie zustande gebracht worden sein".

Die recht dauerhafte persönliche Neigung, sein Handeln nach diesen Bedingungen auszurichten und einzuschätzen, kann als "das Leistungsmotiv" verstanden werden; "Leistungsmotivation" ist dann die jeweils augenblickliche Neigung der Person, aus dem Leistungsmotiv heraus zu handeln.

Als die besten Bedingungen für die Verwirklichung "leistungsbezogenen" Handelns nennt HECKHAUSEN: Ein individualistisches, Selbstverantwortlichkeit betonendes und aktivistisches, zukunftsoffenes Lebensgrundgefühl; wirtschaftliche und angemessene gesellschaftliche Verwirklichungsmöglichkeiten: weder Überfluß noch Armut, technische und wirtschaftliche Entwicklung, eine relativ offene (z.B. demokratische) Gesellschaftsstruktur.

Auch dieser psychologische Leistungsbegriff ist noch sehr allgemein: Er umfaßt nicht nur individuelle Wettbewerbsleistungen, sondern auch rein aufgabenorientiertes oder an einer Gruppensolidarität ausgerichtetes Handeln, soweit es auf einen Tüchtigkeitsmaßstab bezogen ist. Auch die Arten des nach Erscheinung und Ablauf voneinander unterschiedlichen Leistungszwangshandelns und des selbstgewählten Tüchtigkeitshandelns fallen unter diesen doch sehr allgemeinen Begriff.

Da sportliches Leisten meist wettbewerbsorientiert und eigenmotiviert ist, handelt es sich hier um einen viel eingegrenzteren Sammelbegriff bzw. um, unter sich möglicherweise verschiedene, Sonderfälle. Daher ist eine weitere Untergliederung von leistungsbezogenen Handlungen anhand von Merkmalen notwendig, die mehr oder minder betont besondere Leistungsarten kennzeichnen. Eine solche weitere Untergliederung kann anhand von Zweierprofilen erfolgen. Dabei ist zu beachten, daß es sich um künstlich hervorhebende ("idealtypische"), in der Wirklichkeit meist in fließenden Übergängen vorkommende (sogenannte analytische) Merkmale handelt.

Profile von leistungsbezogenen Handlungsarten

Leistungsbezogenes Handeln - oder kurz: Leistungshandeln - kann mindestens nach folgenden Merkmalsdimensionen unterschieden werden:

fähigkeitsbezogen ("fähigkeitszentriert")	anstrengungsbezogen ("anstrengungszentriert")	(Heckhausen)
eigenhandelnd ("Aktionsleistung")	darbietend ("Präsentations-Leistung", Erfolg)	(Goffmann, Ichheiser, Gebauer)
aufgabenbezogen ("aufgabenorientiert")	wettbewerbsbezogen ("wettbewerbsorientiert")	(Klafki)
eigenmotiviert	fremdbestimmt	
kreativ	routinehaft	
lustvoll getönt	unlusterzeugend	(Marcuse)
gruppenbezogen (kooperativ)	individualistisch (isoliert/isolierend)	
prozeßorientiert	resultatorientiert	
äußerlich-materiell herstellend	symbolisch bezeichnend	
vorrangig eigenmotorisch (physisch)	psychisch	
vermarktbar ("kommerziell")	nicht vermarktbar ("nicht marktlich")	(Gäfgen)
genetisch programmiert	(vollständig) erlernt	
langfristig disziplinierend	kurzfristig konzentiert	

Die angeführte Liste ist natürlich nicht vollständig. Sie wäre durch weitere analytische Merkmale zu ergänzen. Immerhin können besondere Arten des Leistungshandelns unter Verwendung dieser Zweierprofile näher charakterisiert werden. Wiederholend sei betont: Das jeweilige Zweierprofil kann als ausgedehnte Skala mit Stufenunterteilungen des Mehr-oder-Weniger aufgefaßt werden; die Einordnung mehr am einen Pol bezeichnet die Vorrangigkeit dieses Merkmals, es schließt jedoch nicht eine geringere Verwirklichung des Gegenpols aus: So wird häufig in Wirklichkeit eine "Aktionsleistung" mit einer "Präsentationsleistung" unmittelbar gekoppelt sein. Im Einzelfall werden und können verschiedene dieser Zweiergruppen ebenfalls mehr oder weniger eng miteinander verkoppelt auftreten: dennoch sind sie "analytisch" voneinander sorgfältig zu unterscheiden: Nicht jede routinehafte Leistung muß unlusterzeugend sein und umgekehrt.

Mittels dieser Zweiergruppeneinteilungen kann nun versucht werden, bestimmte Arten des Leistungshandelns näher durch ein Zweierprofil zu charakterisieren. Auf die Möglichkeit der Stufenbewertung hierbei sei an dieser Stelle nicht weiter eingegangen.

Der oben erwähnte Prototyp der Fließbandarbeit könnte als Leistungshandeln durch das Profil: anstrengungsbezogen, eigenhandelnd, aufgabenorientiert, fremdbestimmt, routinehaft, unlusterzeugend, isoliert, resultatorientiert, motorisch, vermarktbar gekennzeichnet werden. Leistungen des Sports unterscheiden sich anhand der Merkmale recht deutlich von diesem Profil der Fließbandarbeit. Die Vielfalt der sportlichen Leistungsarten jedoch sorgt für eine sehr unterschiedliche Darstellung innerhalb der Zweierprofile. Z.B. wäre etwa das Marathonlaufen näher zu beschreiben durch das Profil: anstrengungsorientiert, eigenhandelnd, wettbewerbsorientiert, eigenmotiviert, routinehaft, vorübergehend unlusterzeugend (trotz eines "abstrakten Lustgefühls" danach), isolierend, teils prozeß- teils resultatorientiert, motorisch, nicht vermarktbar, erlernt auf genetisch programmierter Grundlage. Die Handlung eines Bergsteigers in der Wand könnte

durch das Profil charakterisiert werden: anstrengungsbezogen (aber auch beträchtlich fähigkeitszentriert), eigenhandelnd, aufgabenorientiert, eigenmotiviert, kreativ, lustvoll getönt (oder unlusterzeugend - je nach Bedingungen von Wetter und Wand), gruppenbezogen (außer Einzelbesteigung), prozeßorientiert, motorisch, kaum vermarktbar, erlernt (unter genetischen Einschränkungen). Die Geschicklichkeitsübung einer Kunstspringerin dagegen wäre: fähigkeitsorientiert, eigenhandelnd und merklich präsentierend (Punktbewertung), wettbewerbsorientiert, eigenmotiviert, kreativ, "lustvoll getönt", isolierend, prozessorientiert, motorisch, erlernt (bei angeborenem Talent). Schließlich können einzelne oder integrierte Gesamtleistungen eines Mannschaftsspielers beschrieben werden durch das Profil: anstrengungsorientiert (unter Vorbedingungen der erworbenen Fähigkeit wie bei praktisch allen Sportarten), eigenhandelnd, wettbewerbs- und aufgabenorientiert (entsprechend der internen Aufgabenverteilung in der Mannschaft), eigenmotiviert, kreativ, lustvoll getönt, gruppenbezogen, resultatorientiert (unter Einschub von Prozeßorientierung), motorisch, vermarktbar (je nach Leistungsniveau und öffentlicher Nachfrage), erlernt.

Selbstverständlich kann über die einzelne Einordnung noch diskutiert werden, ebenso wie über die Notwendigkeit, weitere Unterscheidungen in den Profilen zu berücksichtigen. Doch ist deutlich, daß je nach Art der Leistung beträchtliche Unterschiede in der Profilbeschreibung sich ergeben. Selbst innerhalb der sportlichen Disziplinen sind erhebliche "Profilunterschiede" schon auf dem vorläufigen Entwicklungsstand der Untersuchung festzustellen. Je nach Talent, Leistungsniveau, Sportart, Trainingsintensität, Wettbewerbsbetonung dürften sich sogar innerhalb ein und derselben Sportart merkliche Unterschiede ergeben. Der Freizeitfußballer auf dem Anfängerniveau handelt entsprechend einem weitgehend anderen Profil als der Bundesligaspitzenspieler.

Deutlich ist jedoch insgesamt: Sportliches Leistungshandeln unterscheidet sich von dem meist herangezogenen Gegenprototyp:

Fließbandarbeit oder auch von organisatorisch-politischen Leistungen oder geistigen Leistungen in vielen Profildimensionen. Daher erscheint es sinnvoll, in genaueren und insbesondere wissenschaftlichen und/oder philosophischen Analysen des Leistungshandelns nicht von einem alles umfassenden globalen Begriff "der Leistung" auszugehen, sondern im einzelnen genau anhand der bestimmten Merkmale zu differenzieren. Man mag sich sogar fragen, ob es überhaupt den allgemeinen Gesamttyp des Leistungshandelns gibt: Jede Leistungshandlung tritt ja in einer charakteristischen Profilkombination auf. Urteile über "Die Leistung" schlechthin ohne nähere Untergliederung der Merkmale oder Angabe von Bedingungen und Zielen können nur sehr und meist allzu pauschal ausfallen. Eine differenziertere Phänomenologie (genau zergliedernde Beschreibung) des Leistungshandelns könnte sich entwickeln, wenn ein solcher Profilansatz durch weitere Dimensionen und eventuell dadurch ergänzt wird, daß die zugegebenermaßen groben Zweiergegensätze durch Dreier- oder Fünferabstufungen ersetzt werden.

Einer Verfeinerung der beschreibenden Erfassungsweisen entspricht natürlich dann auch die Möglichkeit, differenziertere Urteile über einzelne Arten des Leistungshandelns abgeben zu können. Man wird dann kaum noch von dem globalen, für alle Handlungs- und Sozialbereiche gültigen "Leistungsprinzip" sprechen und so pauschal über Ablehnung oder Annahme dieses Prinzips urteilen können, wie es in modischen gesellschaftskritischen Äußerungen der jüngsten Vergangenheit geschah.

Pädagogische Bedeutsamkeit des Leistungsstrebens: Vereinbarkeit von Gruppen-, Aufgaben- und Wettbewerbsbezogenheit

Die möglichen Verfeinerungen in der Beurteilung von Leistungshandlungen sollen an einem Beispiel des Sports und an Äußerungen eines bekannten Pädagogen kurz verdeutlicht werden: KLAFKI kritisiert das in unserer Gesellschaft und insbesondere in der Erziehung vorherrschende "Leistungskonkurrenzprinzip" vom Aspekt

einer humanen Sozialerziehung aus. Etwa in der Schule werden Leistungen zu sehr individualistisch, wettbewerbs- oder gar konkurrenzorientiert gedeutet: Leistungen in unserem Erziehungssystem sind zu stark auf bloße äußere Belohnungen, die Beherrschung normierter Techniken und auf "sekundäre Motivation" ausgerichtet. Die Entwicklung einer sozialerzieherischen gruppenbezogenen, "aufgaben- oder problembezogenen, intrinsischen Leistungsmotivation" wird nach KLAFKI durch das allzu stark vorwaltende "Leistungskonkurrenzprinzip" gefährdet. KLAFKI fordert eine deutliche Unterscheidung von "wettbewerbs- oder konkurrenzbezogener" und "problem- bzw. aufgabenbezogener" Leistungsmotivation. Diese fundamentale Unterscheidung würde dem verbreiteten Fehlschluß begegnen können, "als wäre Leistungsmotivation prizipiell mit dem Wettbewerbs- und Konkurrenzmotiv verbunden und als wäre jede Rechtfertigung von Leistungsmotivation und Erziehung zur Leistung eo ipso eine Rechtfertigung des Wettbewerbs- und Konkurrenzmomentes". KLAFKI plädiert für einen "eindeutigen Primat" der problemorientierten Leistungsmotivation, "während dem Wettbewerbsmotiv nur eine begrenzte Funktion zugesprochen werden kann": Es komme darauf an, "das vorwiegend individualistisch-wettbewerbsorientierte Leistungsverständnis in unseren Schulen durch einen Leistungsbegriff zu ersetzen, der an der Lösung gemeinsamer Aufgaben und am Prinzip der Solidarität einer lernenden Gruppe orientiert ist: Lernen und Leisten müssen viel stärker als bisher in Gruppen vollzogen werden; die individuelle Leistung sollte primär an ihrem Beitrag zur Lösung gemeinsamer Aufgaben gemessen werden und zugleich an ihrem Beitrag zum Lernfortschritt aller Mitglieder einer Gruppe".

Sportliches Leistungshandeln wäre entsprechend KLAFKIS Gegensatzpaar vorrangig als wettbewerbsorientiert, wenn nicht abzulehnen, so doch in seiner Bedeutung erheblich einzuschränken. Kein Zweifel : KLAFKIS sozialerzieherische Beurteilung und seine vorgeschlagene Einordnung von Leistungshandlungen und Leistungsmotivationen in das Gegensatzpaar "aufgabenorientiert" - "wettbewerbsorientiert" bietet neue wichtige Gesichtspunkte für die

Leistungsdiskussion. Die Beschränkung auf diese eine neue Dimension der Leistungsbeurteilung und auf einen bloßen Zweiergegensatz zeigt jedoch, wie wenig solche Grobeinteilungen in einer einzigen Dimension die Vielfalt des Leistungshandelns erfassen können. Das ergibt sich bereits aus den oben erwähnten Beispielen, die dreizehn verschiedene Dimensionen (obzwar ebenfalls in Zweier-Gegensatzpaaren) berücksichtigen. Besonders deutlich wird dies etwa am Beispiel der Mannschaftsspiele - etwa einer Fußballschülermannschaft. Wettbewerbsorientierung und Aufgabenorientierung des Leistungshandelns gehen hier unauflöslich zusammen. Der Akzent mag je nach Leistungsniveau, Wettkampfbeteiligung oder gar Tabellenstand verschieden gesetzt sein. Deutlich ist jedoch: Die sozialerzieherisch wertvolle und wünschenswerte Gruppenbezogenheit, das Erlernen solidarischen Handelns und der Lösung gemeinsamer Aufgaben sind hier unlöslich mit der Wettbewerbsorientierung der Gesamtgruppe verbunden. Man kann sich fragen, ob in sportlichen Handlungsbereichen überhaupt eine saubere Trennung zwischen Aufgabenorientierung und Wettbewerbsorientierung durchzuführen ist. Auch sind Aufgaben- und Gruppenorientierung nicht notwendig dasselbe oder auch nur immer miteinander verkoppelt. Der analytische Zweiergegensatz KLAFKIS reicht also nicht aus. Weitere Dimensionen sind hinzuzunehmen - wie etwa in der obigen Profilaufstellung angedeutet.

Eine traditionell recht stark konkurrenzorientierte Kultur, wie die des abendländischen Individualismus, kann nicht hoffen, ein für allemal und durch einen Vernunftentschluß von Wettbewerbsorientierung auf Orientierung an bloßer Gruppensolidarität umsteigen zu können. Deshalb erscheint es sinnvoller, die Attraktivität der traditionellen Wettbewerbsorientierung auszunutzen für die sozialerzieherisch wichtigeren Ziele. Der Appell an Gruppensolidarität allein dürfte bei jugendlichen Fußballspielern ziemlich wirkungslos sein. Die Benutzung des Wettbewerbsmotivs bezogen auf die Mannschaftseinheit jedoch könnte die wünschenswerte Aufgabenorientierung und Gruppenbezogenheit durchaus, wenn nicht als attraktives Ziel, so doch als erwünschte Wirkung -

gleichsam "auf dem Rücken" (SCHELER) anderer Zielsetzungen und Werte - herbeiführen oder verwirklichen. Die Attraktivität des Sports, insbesondere für Jugendliche, könnte und sollte in dieser Weise für eine Erziehung zum "teamwork" ausgenutzt werden. Nicht das Vernichten, Demütigen oder Niederstoßen des Gegners sollte bei der Beurteilung sportlichen Leistungshandelns vorrangig sein, sondern die mannschaftlich oder in Individualsporarten partnerschaftlich erbrachte gemeinsame Leistung. Nicht nur der Sieger und die Goldmedaille dürfen zählen. Eine nicht zu stark abgestufte Auszeichnung aller jeweiligen Endkampfteilnehmer sollte unter diesem Gesichtspunkt die Regel sein. Angesichts einer rekord- und heldensüchtigen Öffentlichkeit ist dies natürlich im Hochleistungssport nur sehr schwer zu verwirklichen. Immerhin könnte endlich der oft eingebrachte Vorschlag verwirklicht werden, bei Olympischen Spielen alle Endkampfteilnehmer in der Siegeszeremonie als Gleichgestellte - auf gleicher Höhe des Podestes - nur durch leicht unterschiedliche Medaillen auszuzeichnen. Ohnehin ist es künstlich und gewollt, einen Leistungsunterschied von einer tausendstel Sekunde im Schwimmen oder 0,05 Punkten der subjektiven Turnbewertung als hinreichend unterscheidende Leistungskriterien anzusehen. Hier einen allzu deutlichen Unterschied künstlich konstruieren zu wollen, erscheint geradezu lächerlich.

Da es auf der anderen Seite utopisch erscheint, das sogenannte "Leistungskonkurrenzprinzip" für die Zukunft durch ein nicht konkurrenzbetontes "Solidaritätsprinzip" im öffentlichen Leben wie in der Erziehung oder auch im sportlichen Bereich völlig ersetzen zu wollen, ist es durchaus eine empfehlenswerte Strategie für Erzieher, Sporterzieher, Sportleiter, sich ohne unnötige Diskriminierung der sogenannten "Geschlagenen" des sportlichen Leistungsprinzips als eines Auszeichnungsprinzips zu bedienen, um besonders in Mannschaftswettbewerben und im Mannschaftstraining, aber möglichst auch in Einzeldisziplinen, auf diesem Umweg eine größere Verwirklichung solidarischen, gruppenbezogenen und partnerschaftlichen Handelns zu erwirken. Dies erscheint jedenfalls

wesentlich realistischer als ein allgemeiner unverbindlicher (weil auf keine hinreichend attraktive soziale Institution gegründeter) Appell zur allgemeinen Um- und Einkehr.

Auszeichnung, Anreiz, Übungsfeld

Hatte KANT als der große Philosoph der individualistischen Aufklärungszeit noch zu liberalistisch gemeint, ausschließlich durch den Konkurrenzmechanismus, der artgegeben sei, entwickele sich die menschliche Gesellschaft in ihren Leistungen zur höheren Kultur, so ist doch ohne Leistung im weiteren Sinne des Wortes keine Gesellschaft und ohne Leistungssteigerung im engeren Sinne keine Höherentwicklung der vom Individualismus historisch geprägten abendländischen Kultur möglich. Und so manche wichtigen kulturellen Leistungen, auf die kaum ein Sozialkritiker verzichten wollte, wie auch die Erziehung zu bestimmten, für das Überleben der künftigen Menschheit und die kulturelle Entwicklung nötigen Typen der Leistungsbereitschaft sind ohne Konkurrenzsituationen und Anlaß, Anreiz, Übung des Wetteifers nicht möglich.

Man kann und sollte das Leistungskonkurrenzprinzip und seine Auswirkungen entschärfen, völlig verzichten auf es kann und sollte man nicht. Dies wäre utopisch. Eine Entwicklung von Leistungswettbewerben als Auszeichungsmöglichkeit ohne Diskriminierung "Unterlegener" oder Nichtbeteiligter, ohne Vernachlässigung sozialer Rücksichten und gruppenbezogener Solidarität, ohne Verdrängung andersartiger, nicht wettbewerbsorientierter Leistungen wäre eine sozialpädagogische Strategie für die Zukunft, die zugleich das schöpferische Element des Wettbewerbs nutzen und die Gefahren ausschließlicher Konkurrenzorientierung entschärfen sowie dem Prinzip der Solidarität und Partnerschaft Übungsfelder erschließen und gegen Gefährdungen zur Durchsetzung verhelfen könnte. Ohne ein gewisses angemessenes begrenztes Risiko, ohne Dynamik ist auch keine pädagogisch wirksame Übung möglich. Ohne sinnvoll eingesetzte, praktisch zu verwirklichende und "zündende" Leistungsanreize ist keine sozial zu verantwortende Erziehung

möglich. Wer gar nicht zu Leistungen angeregt wird, gar nicht "gefordert" wird, wird nicht sinnvoll für soziale Aufgaben erzogen.

Die bloße Betonung des Lustprinzips gegenüber dem Leistungsprinzip (MARCUSE) beruht nicht nur auf einer unwirklichen völligen Ausschließung von Lust und Leistung voneinander und auf einer fehlerhaften Gleichsetzung von Leistungsorientierung überhaupt und Leistungszwang, sondern ist in den Konsequenzen schlechthin unsozial: Wer nur für den eigenen Lustgewinn lebt - und sei es in der Kleingruppe Gleichgesinnter -, kann keine moralisch und politisch verantwortbare Einstellung gegenüber Problemen größerer Gruppen, Gesellschaften und der Menschheit entwickeln. Die antiautoritäre Erziehung hat zudem versagt.

Wer keine Möglichkeit hat, eigene Beiträge nach außenhin irgendwie darzustellen, also in der Form einer eigenen Leistung im weiteren Sinne des Ausdrucks, der kann weder sein persönliches Selbst als sein eigenes dokumentieren, noch von ihm selbst und anderen als tüchtig anerkannte Beiträge zu Gruppenaufgaben geben. Dienst in und an der Gruppe und ihrer Solidarität ist auch nicht ohne Leistung (wieder im weiteren Sinne dieses Begriffs) möglich.

Leben ohne Leistungsanreize, ohne das kontrollierte Risiko, ohne die Attraktivität einer nicht zu schwierigen noch zu leichten Aufgabe, ohne dosiertes Abenteuer wäre langweilig. Das Dasein im technologisch erleichterten und geglätteten Zeitalter ist ohnehin schon zu domestiziert: Zu recht beklagte LORENZ die "Verhausschweinung" des Menschen.

Erziehung in der Tradition der abendländischen Kultur kann gar nicht auf Leistungen, Leistungsanreize und maßvolle Leistungsanforderungen verzichten, zumal eine Person sich nur durch Ausdrucks-, Darstellungs- und Handlungsleistungen als Individuum gegenüber seiner sozialen Umgebung dokumentieren kann (GOFFMAN). Aus der erwähnten sozialen und besonders der sozialpädagogischen

Verantwortung heraus kann freilich nicht das geschickt erlernte Spielen auf der Klaviatur des Sich-Darstellens in der Gruppe ohne sinnvolle Handlungsbeiträge genügen: "Präsentationsleistung" ohne jede "Aktionsleistung" ist sozial unnütz, wenn sie zu stark überwiegt. Mehr Scheinen als Sein, mehr Erfolgsbespiegelung als Handlungsleistung kann sich selbst die "Erfolgsgesellschaft" auf die Dauer nicht ungestraft leisten. Kaum kann selbst ein einzelner sich unbegrenzt "außengeleitet" ein bloßes soziales Brillieren, den bloßen äußeren Erfolg als eigene Leistung stolz zurechnen, ohne in Widersprüche zu geraten. "Aktionsleistung", eigenhandelnde Leistung, für sozial sinnvolle Ziele ist pädagogisch unerläßlich. Sind die wichtigeren Ziele und erzieherischen Auswirkungen zu mittelbar, als daß der Jugendliche sie bereits einsehen und bewußt verfolgen könnte, so hat man kurzfristige, anregungskräftige motivierende Ziele zu setzen, deren Verwirklichung die jener langfristigen mehr oder minder unbemerkt nach sich zieht oder wenigstens fördern kann.

Attraktivität, Anreiz, dosiertes Abenteuer, Eigenhandeln, Anregung eigener Leistungsbereitschaft - für all dies bietet die sportliche Leistungserziehung auf all ihren verschiedenen Anforderungsstufen ein nahezu ideales Übungsfeld für Jugendliche. Im Zusammenspiel der Mannschaft werden zudem gruppenbezogene und aufgabenorientierte Leistungsformen geschult - ohne daß Zwangszuweisungen erforderlich sind.

Die "sportliche Erziehung" bildet ohnehin ein schlagendes Beispiel dafür, daß Leistungsorientierung, selbst bezogen auf Wettbewerbsleistungen, nicht Leistungszwang oder gar "Leistungsterror" umfassen muß. Zwang wirkt sich stets nur unter Strafandrohung aus. Die verhaltenstheoretische Psychologie zeigte, daß belohnende verstärkende Anreize viel wirksamer und nachdrücklicher Verhaltensmuster prägen und Leistungsbereitschaft entwickeln können, als Strafe es je vermag. Wirkt die Kontrolle der Strafpädagogik, so ist die Leistungsbereitschaft bald gelöscht. Schulen und Hochschulen sollten bei Zugrundelegung von

Minimalstandards, die nun einmal zur Erreichung des Schul- oder Studienzieles erforderlich sind, aber nicht zu hoch angesetzt werden sollten, sich die Wirkung positiver Anreize und gruppenbezogener Teamleistungen zunutze machen. Die Diskriminierung durch "ungenügend", "mangelhaft" usw. scheint psychologisch und pädagogisch nicht sehr weise zu sein; ein "Erfolgreich bestanden" und ein "Bisher nicht den Erfordernissen entsprechend" würden völlig zur Sicherung der Minimalstandards ausreichen. Darüber hinaus sollten positive Auszeichnungsmöglichkeiten geboten werden - besonders auch für Gruppenleistungen und die Fähigkeit zur sozialen Leistungsinitiative. Die Universitätszulassungsberechtigung nach Zehntelnoten isoliert im Schnitt aufzurechnen, ist genau so lächerlich wie dem olympischen Zwölfkampfsieger eine Klassenüberlegenheit gegenüber dem Silbermedaillengewinner zuzuerkennen, der um 0,05 Punkte zurückliegt. Vom Mannschaftssport könnte unser Erziehungssystem im Zeitalter des immer unerläßlicher werdenden Teamworks noch einiges lernen.

Hat "Leistung" Zukunft?

In solcher Weise maßvoll auf bestimmte Leistungsbereiche eingeschränkt und durch ein verantwortbares Sozialprinzip sowie Bedarfsprinzip und eine Minimalgarantie für eine menschenwürdige Existenzsicherung in der Wohlfahrtsgesellschaft ergänzt und relativiert, haben Leistung, Leistungsbereitschaft und "Leistungsprinzipien" durchaus noch Zukunft - sind sie sogar unerläßlich. HECKHAUSEN meint, daß die "emanzipatorische Wirksamkeit" der im Leistungsprinzip grundsätzlich vorausgesetzten Chancengleichheitsforderung durchaus noch gesellschaftlich weiterwirken wird: "In der Emanzipation von sozialer Ungleichheit aufgrund unverdienter Statusmerkmale ist das Leistungsprinzip noch keineswegs am Ende. Seine bisherigen Konkretisierungen sind noch weit davon entfernt, es in allen Bereichen eingreifender gegen unverdiente Statusunterschiede (z.B. den des Geschlechts) durchgesetzt und überzeugend in der Anwendung zur Geltung gebracht zu haben." Die Formulierung der Voraussetzung bezieht sich zwar im wesentlichen

auf das Leistungskonkurrenzprinzip, sie läßt sich jedoch auch auf andere, nicht wettbewerbsorientierte Leistungen oder nicht strikt meßbare Leistungsformen ausdehnen. Die Zusammenarbeit von Partnern verschiedener Rassen, verschiedenen Geschlechts in einem Team hat normalerweise durchaus vorurteilsabbauende und schon damit "emanzipatorische" Auswirkungen.

Allmählicher Abbau von Leistungszwängen

Angesichts der angespannten Versorgungslage der Menschheit im Zeitalter explodierender Bevölkerungsmassen in Drittländern wird man auf absehbare lange Zeit nicht auf gewisse Leistungszwänge in Industrie und Wirtschaft verzichten können, so sinnvoll und wünschenswert eine schrittweise und allmähliche Entschärfung dieser Zwänge ist. Sie hat ja auch bereits eingesetzt und wird den Programmen zur "Humanisierung der Arbeitsbedingungen" noch vielfältige Aufgaben stellen. Prinzipien zur Sicherung von Lebenschancen, zur Garantie von humanen Existenzbedingungen weit oberhalb des physischen Existenzminimums, zur sozial "gerechten" Behandlung nicht Leistungsfähiger und sogar auch nicht Leistungswilliger, Überlegungen zur sozialen und Alterssicherung sowie zur Verteilung grundlegender Güter und Dienstleistungen nach Bedarf sprechen auch in der sogenannten industriellen Leistungsgesellschaft für eine tatsächliche "Vermischtheit der Zuteilungsprinzipien" (HECKHAUSEN). Wir leben eben nicht, wie erwähnt, in einer totalen Leistungsgesellschaft. - Soweit nicht mit einem sozial unverantwortbaren Verlust an Leistungsniveau verbunden, sollten Leistungsdruck und Leistungszwänge künftig vermehrt im Sinne einer wohlverstandenen Humanisierung allmählich eingeschränkt werden. Auf dem Wege zur 35- oder gar 30-Stunden-Woche und zur Freizeitgesellschaft sowie der grundgesetzlich geforderten Sozialbindung von Eigentum und wohl auch von Verfügungsmacht über Produktionsmittel geschieht das auch allmählich. Leistungsstreß in ausgeprägter Form findet sich fast nur noch in den oberen Mittelschichten der aufstiegsorientierten Manager, leitenden Angestellten, Selbständigen, Politiker und Hochschullehrer, z.T.,

weil sie - vielleicht nicht ganz zu unrecht - glauben, "immer weniger müßten immer mehr arbeiten, damit immer mehr immer weniger arbeiten können". In diesen Kreisen besteht am ehesten die Gefahr, zwischen selbstgesetztem Anspruchsniveau, selbstgewählten Leistungszielen und verschiedenartigen Routinetätigkeiten aufgerieben zu werden. Der Wissenschaftler, der in akademischen Selbstverwaltungen und in der Lehre rund 50 Wochenstunden "opfern" muß und sich seine Wünsche nach Forschung und Weiterbildung nicht versagen möchte, kommt leicht auf 80 bis 90 Stunden Arbeit in der Woche. Ist selbstgesetzter Streß noch Leistungszwang? Eher vielleicht Zwanghaftigkeit im Sinne einer leichten "Leistungsneurose" - eventuell aufgrund der Vorspiegelung oder des Wunsches eigener Unersetzlichkeit?

Leistung ohne Leistungszwang

Wenn man gemeint hat, in der Bundesrepublik bestehe eine starke Tendenz, das Leistungsprinzip zugunsten des Sozialprinzips zu entthronen, während in der Sowjetunion und der DDR das Solidaritätsprinzip, wie das Ideologieloyalitätsprinzip durch besondere Belohnungsanreize und andere leistungsfördernde Maßnahmen zugunsten des Leistungsprinzips relativiert würden (WAGNER), so mag in dieser allzu groben Formulierung schon mehr als ein Körnchen Wahrheit zu finden sein. Man kann sich jedoch des Eindrucks nicht erwehren, daß das Pendel allmählich wieder zurückschwingt. Leistungsdefaitismus kommt wieder aus der Mode. Leistungszwänge werden weiterhin kritisch beurteilt werden, und man wird und sollte sie schrittweise reduzieren; Leistungsbereitschaft für sinnvolle soziale Ziele bei aller Anerkennung anderer gesellschaftlicher Zuteilungsprinzipien und Erfordernisse, bei aller Ablehnung einer totalen "Leistungs-gesellschaft", kann bei nüchterner Überlegung und wird keine so schlechte Presse behalten wie es modisch progressive Einstellungen und MARCUSES falscher Totalgegensatz von "Lustprinzip" und "Leistungsprinzip" fast ein Jahrzehnt suggerierten. Mit der Automatisierung der Produktion sollten Leistungszwänge tendentiell ihren Höhepunkt

hinter sich haben; Leistungsbereitschaft und Leistungserziehung unter human und gesellschaftlich sinnvollen Zielsetzungen und in ihren nicht zu leugnenden "emanzipatorischen" Wirkungen haben eine offene Zukunft noch vor sich.

"Leisten zu können, ohne leisten zu müssen" (KLAFKI) - dieses Wort gegen Leistungszwang, aber für Leistungsbereitschaft, ja, Leistungsfreude, für eine Darstellung und Entwicklung der Person in und an ihren verantwortlich und selbständig übernommenen Leistungsaufgaben kann als Leitwort für viele kulturelle Bereiche gelten - besonders aber für den Sport. Das vielfältige Angebot von Sportprogrammen "für alle" kann illustriert werden durch MARX' berühmtes Wort "jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen". Ironisch ist zu vermerken: Man hat selbst dieses Marx-Zitat als Rechtfertigung des Leistungsprinzips zu deuten versucht (HECKHAUSEN): Versteht man "Bedürfnisse" als Anspruchsniveau gegenüber den eigenen Leistungen und "Fähigkeiten" als Leistungsfähigkeiten, so wären trotz unterschiedlicher Leistungsvoraussetzungen die subjektiven Kosten (Anstrengungsaufwand) gleich. Wäre aber eine Entlohnung nach Leistungsfähigkeiten gemeint, so wäre dies sozial sicher weniger "gerecht" als Belohnung und Zuteilung von Lebenschancen nach wirklich erbrachter Leistung.

Leistungssport ohne Leistungszwang: der "mündige" Athlet

"Leisten können, ohne leisten zu müssen" - besonders für den Sport als Leistungs- und Hochleistungssport sollte dieses Wort die Leitidee bilden. Obwohl weitaus die meisten Trainingssportler nicht gezwungen, unter dirigistischer Einflußnahme des Verbandes, unter öffentlichem Druck oder unter moralisch unzulässiger Manipulation gegen ihren eigenen, selbstverantwortlich übernommenen Willen Sport betreiben, sind Einzelfälle eines mehr oder minder sanften Leistungsdrucks bekannt. Die Öffentlichkeit neigt dazu, versagende Athleten in ein Spießrutenlaufen durch Schlagzeilen und Sportspalten zu treiben und sie fast einem (quasi-)morali-

schem Druck im sogenannten nationalen Interesse auszusetzen. Manche Verbandsfunktionäre drohen, das Nichterscheinen bei einem Lehrgang durch Sperrung oder Ausschluß aus der Nationalmannschaft zu ahnden. Sportstipendien werden an braves Einhalten von Verbandsterminen gekoppelt; bei Kindern - sei es im Eislaufen, Schwimmen oder Turnen - stellt sich verschärft die Frage, wie zwischen pädagogisch verantwortlicher Leitung und unzulässiger Manipulation zu trennen sei. Gesundheitliche Gefährdungen - nicht nur durch Doping und die vielleicht diabolischen Anabolismen des Dianabol - verschärfen die Probleme. Sehr viele jugendliche Spitzenturnerinnen weisen zum Teil irreparable Lendenwirbelsäulenschäden auf - warum ändert der internationale Verband nicht seine Wettkampfregeln, die den Sprung zum Stand im Hohlkreuz fordern?

Es wäre sinnlos zu leugnen, daß hier kritische, dringende und nur schwer zu lösende Probleme des Hochleistungssports sich stellen.

Patentrezepte hierfür gibt es nicht. Jedoch thesenhaft können zum Abschluß Forderungen zusammengestellt werden, die für eine wohlverstandene und nötige Humanisierung der Leistungsbedingungen im Hochleistungssport zu erfüllen sind, wenn das Leitwort "Leisten zu können, ohne leisten zu müssen" volle Verwirklichung finden soll: Öffentlichkeit, Verbände und deren Offizielle sollten lernen, daß sie kein moralisches Recht besitzen, Leistungsverpflichtungen dem Athleten gegenüber einzuklagen und ihn scharfer öffentlicher Kritik auszusetzen; pädagogisch ist Strafandrohung nicht einmal leistungsfördernd - insbesondere nicht in einem Bereich, wo es um Spitzenleistungen geht, die den vollen persönlichen Einsatz erfordern und darum nicht erzwungen werden können. Alle die genannten Verantwortlichen müßten immer wieder darauf hingewiesen werden, daß sie dem jungen und oft noch nicht gefestigten Sportler gegenüber eine Schutzaufgabe zu übernehmen haben, Schutz zu bieten haben gegen die öffentliche Kritik und den Druck der öffentlichen Meinung sowie gegen gesundheitsgefährdende übertriebene Leistungswünsche der Athleten;

und der Trainer selbst. Mentoren sollten diese Schutz- und Betreuungsaufgaben erfüllen - besonders gegenüber sehr jungen Spitzensportlern. Trainer und Betreuer sollten das Leitbild vom "mündigen Athleten" respektieren und das Ihrige dazu beitragen, daß die Sportler selbst lernen, eigenständig und kritisch über Wettkampf und Training nachzudenken, beides möglichst selbständig strategisch mitzugestalten, und daß sie Gelegenheit erhalten, in vernünftigen Gesprächen ihre Stellungnahmen untereinander und mit den Betreuern zu erörtern - im Bewußtsein, daß vernünftige Vorschläge bei den Partnern Berücksichtigung finden. Trotz einiger vielversprechender Anfangserfolge stehen das "demokratische Training" und die Mitbestimmung der Sportler noch ganz am Beginn der Entwicklung. Beides sollte baldigst vorangetrieben werden. Der "mündige Athlet" - aufgeklärt, kritikfähig, selbstverantwortlich, mitgestaltend - sollte das Leitbild aller Betreuungsmaßnahmen für erwachsene Sportler bilden, selbst wenn dieses Leitbild kaum je vollständig verwirklicht werden kann und man sich ihm, je nach Einzelfall, nur mehr oder minder und schrittweise annähern kann. Die Erziehung zu einem später mündigen Athleten müßte leitbildhaft auch die Behandlung jugendlicher Leistungssportler wenigstens ansatzweise beeinflussen. Sportstipendien sollten keineswegs am Bild des unter Druck gesetzten Rekordproduzenten, sondern ebenfalls am Leitbild des mündigen Athleten und seiner menschlichen Situation ausgerichtet sein. Nur so lassen sich nicht nur die individuellen, sondern auch die gesellschaftlichen Bildungschancen und die "emanzipatorischen" Möglichkeiten, die in sportlicher Leistung und im sportlichen Leistungsstreben ohne Leistungszwang wirksam werden können, pädagogisch sinnvoll und human verantwortbar nutzen. Bei Erfüllung der schon genannten Nebenbedingungen - nicht nur der Sieger und Weltrekordler sollte zählen - brauchte man trotz der modischen Baisse des Begriffs "Leistung" nicht um die Zukunft der Leistung und der Leistungsbereitschaft ohne Leistungszwang zu bangen. "Leisten können, ohne leisten zu müssen" - der Sport sollte sich diese Leitidee nicht verunglimpfen lassen. Er muß sie freilich in konstruktiven Fragen und gezielten praktischen Ver-

besserungen lebendig halten.